Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 17

Artikel: Kriegskinder vor dem Mikrophon
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641767

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jedes Kind wartet mit Ungeduld und etwas Herzklopfen auf den Moment, wo es seine Botschaft durch das Radio nach Hause senden darf

Kriegskinder vor dem Mikrophon

Gd. Man rühmt den Kindern nicht umsonst eine feine Beobachtungsgabe nach. In der Tat sehen sie vieles viel einfacher und richtiger als die Erwachsenen in der Regel. Diese Treffsicherheit, mit der sie jedes Ding beim Namen nennen, darf man wohl zu einem guten Teil ihrem kindlich unschuldigen Instinkt zuschreiben.

Wer von nun an bis auf weiteres seinen Radioapparat jeden Donnerstag und Sonntag von 19.00 bis 19.15 Uhr auf die Kurzwellen 48.66 m (Radio Intercroixrouge) oder 47.28 m (Schwarzenburg) einstellt, kann solche Kinderbriefe, die von in der Schweiz zur Erholung weilenden Kriegskindern an ihre Eltern im Ausland durchgegeben werden, hören. Die Schweizerische Rundspruchgesellschaft, in Verbindung mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, Kinderhilfe, und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz geben einer durch das Los gewählten Anzahl Kinder Gelegenheit, ihren Eltern durch das Radio einen Gruss zu entbieten.

Diese Botschaften enthalten, soweit sie nicht von übereifrigen Pflegeeltern, sondern von den Kindern selbst verfasst sind, Eindrücke über unser Land und Bericht über die Pflegeplätze. Hören wir einmal, was eine Gruppe kleiner Österreicher, Französlein und Belgier nach Hause berichtet:

Ein kleines Wienerkind schreibt u. a.:

„Am 1. März war mein Geburtstag. Das war ein grosses Fest, und ich wurde von allen beschenkt. Ich weiss überhaupt nicht, warum mich alle Leute so gern haben. Da heisst es immer: Die kleine Wienerin, oder la petite Viennoise, was das gleiche ist. Soviel französisch kann ich schon."

Ein Franzosenmädchen, das offenbar weiss, was Hunger haben heisst, sagt:

„Die Schweiz ist ein kleiner Himmel, aber es gibt zu viel Käse..."

Die dreizehnjährige Belgierin Yvonne hat es ganz gut im Sinn und scheint zu wissen, dass jeder neunte Schweizer eine Ausländerin heiratet. Sie erzählt ihrem Papa:

„Die Schweiz ist schöner als ich sie mir vorgestellt habe, ich werde auf meiner Hochzeitsreise dahin zurückkehren."

Trotz diesen oft überschwenglich-fröhlichen Ausdrücken ist in den Kinderbotschaften eine tiefe Sorge und Traurigkeit unverkennbar, fragen doch viele der Kinder, ob es nun besser gehe zu Hause, ob der Vater wieder gesund sei usw. Aus den meisten Briefen ist aber auch eine grosse Angst vor der Zukunft, vor dem Zurückkehren in die zerstörte Heimat, zu lesen.

Solche Sprache darf in uns nicht nur ein Bedauern und Mitleid erwecken, sie verpflichtet!

Zwei lustige Abenteuer eines jungen Waadtländers im Lande Ihrer bernischen Exzellenzen

Mitgeteilt von Cécile Roth

Erstes Abenteuer

Es war im Jahre 1732. Da verliess ein junger Mann aus besten Kreisen der Stadt Lausanne seine Familie, um sich in die Fremde zu begeben, nämlich nach Stettlen im Kanton Bern. Dort sollte er beim geistlichen Herrn Duncky seine Studien weitertreiben. Der junge Mann zählte neunzehn Jahre, war sehr lebenslustig und hiess Anton von Polier. Später würde er „Seigneur von Bottens" werden und Pfarrer der evangelischen Kirche, erster Pfarrer der Kirchen der Stadt Lausanne. Sein Herr Vater fand es für gut, ihn nach Stettlen zu spedieren, da er sah, dass sein hochgeborener Sohn seine theologischen Studien nicht mit dem nötigen Ernst betrieb. Und dass er mehr ans Vergnügen, denn an die Theologie dachte; er machte alle Bälle mit, liess sich kein einziges Vergnügen entgehen, strich den hübschen Damen nach und liess sein Studium „Studium" sein. Der Herr Pfarrer Duncky aus Stettlen würde ihn schon in Form klopfen, und dabei doch das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, Vater de Polier hatte Vertrauen zu ihm.

Der junge Waadtländer fühlte sich glücklich, sich einmal zu verändern, und seine neue ländliche Residenz gefiel ihm ausserordentlich. Allerdings gab es da nicht viele Feste und auch nicht gar viele Einladungen. Immerhin geniesst er sie dafür um so mehr. Er findet, das Bernerland sei ja natürlich nicht das Land des Übersühnigen, auch nicht der verfeinerten höflichen Formen, aber alles sei so natürlich und die Fröhlichkeit habe etwas so Erfrischendes, so Gesundes. Das kleine Abenteuer, das seine zwanziger Jahre so freundlich überleuchtete, vergisst er seiner Lebtag nicht, brachte es ihm doch etwas so Köstlich-Komisches! Anton von Polier arbeitet nun mit grossem Eifer an seiner Theologie. Er darf oft den Herrn Pfarrer Duncky auf seinen Amtsbesuchen begleiten und wird dabei hie und da auch eingeladen. So wünscht eines Tages ein behäbiger Bauer aus der Umgebung von Stettlen, der seine Tochter verheiraten will, den Herrn Pfarrer zu dieser Feier als Gast in seinem Hause beherbergen zu dürfen. Er soll die Trauung vornehmen, die jungen Leute einsegnen, und hernach den Festzug zum Hochzeitsmahl anführen.

Zwei Tage später findet die Trauung statt. Gross ist die Zahl der Geladenen, und der junge Anton, der auch dazu gehört, bewundert aus vollem Herzen die klepfigen Müntschi, die der Neuvermählte seiner soeben angetrauten Frau auf die glänzendroten Backen gibt. Nach der kirchlichen Feier bewegt sich der Zug, Geistlicher voran, dem gastlichen Hause zu, wo die Festteilnehmer mit grossem Gejohle, mit Böllerschüssen usw. empfangen werden. Lange Tische sind gedeckt worden, mit goldgelber Butter, mit Eiern, mit herrlichem hausgebackenem Brot, mit allerlei Früchten, Fischen, und nicht zu vergessen, mit dem feinen Berner Geräucherten, mit Hammen und Würsten, das dem jungen Herrn Waadtländer besonders gut mundet. Das Hochzeitsmahl wird immer belebter, die Gäste werden durch das viele gute Essen und die Getränke und Schnäpse fröhlicher, ausgelassener. Man hat nicht bemerkt, dass der Himmel sich plötzlich grau überzogen hat, dass die Sonne verschwunden ist, dass Blitze den dunkeln Himmel im Zickzack durchfahren und der Regen in Strömen zu fallen beginnt. Der alte Herr Pfarrer will heim; denn, um nach Stettlen zu gelangen, muss ein böser Wildbach überschritten werden. Wenn noch länger zugewartet wird, dann ist der Weg nicht mehr passierbar. Er nimmt sich ein Pferd und verlässt schleunigst die Hochzeitsgesellschaft, lässt den jungen Anton an seiner Statt zurück. Dieser übernimmt das Amt des väterlichen Freundes und Studienleiters. Diese Pflicht aber erledigt er auf eigene Weise, indem er ununterbrochen tanzt, und die junge Schwester der Neuvermählten von ganzem Herzen bewundert und sie eifersüchtig betreut. Die junge Elsbeth ist die Unschuld selber und dazu frisch wie eine Rosenknospe. Anton hört mit Tanzen nicht auf, bis ihm der Atem ausgehen droht. Während dieser Tanzerei ist der Regen noch schlimmer geworden, es strömt vom Himmel, und an ein Heimgehen ist unter diesen Umständen nicht zu denken. Der Bauer und seine Frau bieten dem jungen, noblen Gast ein Nachtlager an.

Nach dem üppigen Nachtessen wird die junge Frau von ihrer Mutter und jungen Schwester ins Brautgemach geführt. Unterdessen suchen der Gatte und seine Freunde, der Sitte gemäss, das ganze Haus mit Lichtern und Fackeln ab, bis sie die Braut endlich aufgestöbert haben. Es ertönen bei dieser Zeremonie sogar noch Pistolenschüsse. Hernach suchen alle Gäste ihre Ruhestätten auf. Es wird still im Hause. Wo wird man nun den jungen Edelmann, Anton von Polier, „verstauen"?

Nicht lange geht's, so weiss er schon Bescheid. Im grossen Schlafgemach der Eltern, neben dem mächtigen Ehebett, steht ein sogenannter „Kutschli", das man unter diesem hervorgeholt hat. Da wird er liegen, aber nicht allein, sondern mit der herzigen, lieblichen Elsbeth, wird er das Kutschli teilen müssen. Jedoch der alte Vater erklärt ihm ernst und unverhohlen, dass, wenn sie auch beide unter derselben Decke liegen werden, sie jedoch jedes für sich in ein grobes, grosses Leintuch sich einwickeln hätten ... Verstanden!? Vater und Mutter schliefen überhaupt im grossen Ehebett, und das Nachtlämpchen würde die ganze Nacht brennen. Punktum...!

Mutter und Töchterchen haben schon ihre Lagerstätten aufgesucht. Der alte Vater öffnet die Seitenwand des Kutschlis, die für seinen Gast, für den zukünftigen Pfarrer, bestimmt ist. Der junge Anton schlüpft, ein wenig verdutzt, hinein, rollt sich in sein Leintuch ein, an der Seite der süssen Elsbeth, und verbringt eine schlaflose, fiebrige Nacht; in seinem jungen zwanzigjährigen Herzen wälzt er allerlei wahnsinnige Gedanken, so dass er morgens, früh froh ist, gen Stettlen zurückzuwandern.

Zweites Abenteuer

Obschon der junge Anton von Polier für Gewöhnliche in Stettlen, bei Herrn Pfarrer Duncky, wohnte und studierte, machte er doch im Laufe der Zeit viele Bekanntschaften und fand viele guten Freunde. Denn in Bern besass er Verwandte und auch seine Patin, die Madame de Tillier, geborene von Muralt. Auch die frühere Landvögtin von Büren, geborene de Chandieu, gehörte zu seiner Verwandtschaft und lud ihn oft und gerne ein. So kam es, dass der Studiosus hie und da zu eleganten Tanzvergnügen geladen wurde, wo er bei den jungen Patrizierinnen gern gesehen war. Es war Winter geworden, und die Tanzanlässe lösten die Gartenpartien ab. Mit dem ersten Schnee erhielt der zukünftige junge Pfarrherr die erste Einladung. Bei Frau von Büren, ehemalige Landvögtin von Morges, soll er zum Mittagessen erscheinen, um nachmittags bei Herrn Thormann, von Concise, einem Tanzkränzchen beizuwohnen. Herr von Polier ist glücklich, er kleidet sich sehr sorgfältig, frisiert sich, parfümiert seine kostbare Person und sieht heute das Leben durch rosenrote Brillen. Gegen neun Uhr morgens verlässt er sein Einsiedlerdorf und begibt sich nach Bern. Er findet sich nicht schön genug, sein Haar will ihm nicht gefallen, er sucht einen Haarkünstler auf, der ihn behandeln muss, und der ihn auch wie aus einem Druckli heraus entlässt. Es ist aber noch zu früh zum Diner zu gehen. Darum stolziert er zu seiner Patin, der Madame von Tillier,

(Schluss auf Seite 514)